

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 13

Rubrik: Püñktchen auf dem i

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ueber die Zufriedenheit

«Wenn ich einmal reich wär'», so tönt es tantiementträchtig durch den Aether. Und wir lauschen gerührt, wenn uns Tevye, der Milchmann, in slawisch vitalem Zweitertakt gesteht, was er wohl unter solch wunderbaren Umständen alles anfangen würde. Was wünscht er sich denn, der arme Jude aus einem gottverlassenen Provinznest des zaristischen Russland? Ein Gutshaus mit Wäldern und Wodka und einem Rudel von Leibeigenen? Eine silberbeschlagene Troika mit drei munteren Schimmeln davor und Fuchspelzdecken? Eine Zweitwohnung in St. Petersburg? Ach, nein. Von einem Häuschen träumt er, für Golde und sich und die Töchter, in dem es so viele Hühner und Enten und Gänse gibt, dass es tagaus tagein von einem fröhlichen Höllengacker und -geschnatter erfüllt ist. Ein Mensch, der selbst in seinen Träumen die Kirche im Dorf lässt. Ein Fiedler auf dem Dach der Realität, eine Märchenfigur aus der Welt des Malers Chagall. Die Hähne, von denen er träumt, dürfen den «Eugen Onegin» kikerikien und um weisse Monde kreisen, anstatt in seinem Topfe zu schmoren.

Gibt es ihn wirklich nur noch auf der Bühne oder im Märchen, den Menschen, der sich ein bescheidenes Glück vorstellen kann? Aber nicht doch. Erst kürzlich bin ich einem Musterexemplar dieser Gattung auf freier Wildbahn begegnet. Es war an der Côte d'Azur. Ein Zufall hatte mich an Bord einer Segeljacht geweht, auf der sich eine bunt zusammengewürfelte kleine Gesellschaft mittelmeeischem Nichtstun hingab. Der Be-

sitzer der Jacht, ein sympathischer, ruhiger Franzose, hatte seinem Boot einen poesievollen Namen verliehen. Pate war eine Figur des provençalischen Dichters Mistral, deren Geschichte er uns erzählte. Aber der Bootsherr war nicht nur ein Liebhaber französischer Lyrik, er entpuppte sich auch als Philosoph. Nach einem kleinen Imbiss, so zwischen Mokka und Whisky, knöpfte er sich einen seiner Gäste vor, einen recht betuchten amerikanischen Geschäftsman, der, gerade von Acapulco kommend, mit seiner Familie den jährlichen Europa-Trip genoss. Ihm wollte er den Weg zur wahren Glückseligkeit weisen. Vergebens setzte sich der Amerikaner gegen die Missionierungsversuche zur Wehr. Er sei ja schon rasend glücklich; er liebe seinen Job, er liebe es, Dollars zu machen, er liebe seine Frau und seine drei Söhne, die ebenfalls rasend glücklich seien. Nicht ohne Stolz warf er einen Blick über die Reling, wo Madame und die unheilbar gesund wirkenden Sprösslinge zutraulichen Seelöwen gleich das Boot umzingelten.

Der Franzose lächelte nachsichtig, liess aber nicht locker. Der Amerikaner sei Opfer eines Selbstbetrugs, in Wahrheit könne er gar nicht glücklich sein, solange er sich nicht bescheide und endlich davon ablasse, dem Mammon nachzujagen. Er werde sich bloss einen Herzinfarkt einhandeln. «Carpe diem», meditierte der Bootsherr, «nutzen Sie den Tag. Schauen Sie mich an. Ich bin glücklich, seit ich erkannt habe, dass es im Leben nur darauf ankommt, sich zu bescheiden. Ich tue nichts. Ich habe eine Etagenwohnung am Hafen von Monte Carlo und diese kleine Jacht (nur acht Betten, ich unterdrückte einen jähen Schluchzer des Mitgefühls), die mich fortträgt von den Gestaden der Betriebsamkeit. Sie werden es nicht glauben, aber es macht mir nichts aus, wenn Leute wie Prinz Rainier viel grössere Jachten haben als ich. Ich bin vollkommen zufrieden.»

Potztausend – da war ich einem Philosophen begegnet, einem Lebenskünstler, einem Diogenes aus der Jacht. Und es fiel mir wie Schuppen von den Augen: sofern einer nur über ein reiches Innenleben verfügt, über das Talent zu holdem Bescheiden, kann er mit einer Etage in Monte Carlo, einer selbsttätig fliessenden Einnahmequelle und einer mittleren Jacht schon völlig zufrieden sein.

Solche Philosophie erschien mir, dem Reingeschmeckten in dieser Gesellschaft, anfangs grotesk. Kunststück, dachte ich, unter solchen Umständen! Aber es gibt ja genügend Gegenbeispiele. Immerhin war der Franzose zufrieden – wer wagt zu entscheiden, ob er es nicht auch in Tevyes Hühnerhäuschen geworden wäre? Er war in einem Milieu zu Hause, das ihn blind machte für die objektive Komik seiner Argumentation. Aus seiner Perspektive heraus hatte er sicherlich recht, so sehr auch seine Massstäbe verzerrt erschienen. Wenn man der Prinzessin Radziwill, der Schwester Jaqueline Onassis', glauben darf, so hat die Präsidentenwitwe a. D. in ihrem jetzigen Gemahl just den Mann gefunden, der ihr das Leben bieten kann, dessen sie bedarf. Unser Franzose, dessen Jacht so viel kleiner ist als Aris', hätte solche Beweggründe für eine Heirat sicher nicht gutheissen können. Denn die Zufriedenheit kann zwar auf einer Jacht wohnen, sie muss aber nicht. Man sollte sich hüten, sich darauf zu verlassen. Die Zufriedenheit hat keinen festen Wohnsitz im sozialen Gefüge, richtet sich nicht nach



dem Steueraufkommen, sondern wohnt in der Natur eines Menschen. Es ist eine Binsenwahrheit, dass man unter Menschen in bescheidenen Verhältnissen viel mehr Zufriedenheit antrifft als dort, wo der Wohlstand meist auch den Ueberdruss füttert. Solche Nicht-Jachtbesitzer geraten wohl weniger in Versuchung, unproportionierte Ansprüche an das Leben zu stellen. Und es mag manchmal ihr Glück sein, dass sie sich die fragwürdigen Betäubungsmittel gegen die Unzufriedenheit nicht leisten können.

